

Norwegen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 16

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-641592>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Norwegen

Norwegen, der westliche Teil der skandinavischen Halbinsel — das Land wo Berge und Meer sich begegnen, das Land der ausgedehnten Wälder und der Wasserfälle, das Land der Gletscher und der kahlen Felsen, — dieses Land ist wie kaum ein anderes bestimmt durch seine geographischen und klimatischen Verhältnisse und Gegebenheiten. Die Küste ist ungeheuer langgestreckt und reiche Fischgründe ziehen sich an ihr entlang. Im Süden liegt das Staggerak, im Westen der atlantische Ozean, im Norden das Eismeer. Fünf Tage braucht man, um von Oslo, der Hauptstadt im Süden bis nach Hammerfest, der nördlichsten Stadt, zu reisen, aber kaum 100 Kilometer sind es in Nordnorwegen bis zur Grenze des Nachbarstaates Schweden. Die geographische Gestalt Norwegens ist bestimmt durch seine Küstenlinie.

Die Bevölkerungszahl beträgt 2,9 Millionen, im Durchschnitt 8,6 auf einen Quadratkilometer, während beispielsweise die Schweiz mit ihren 3,9 Millionen eine Bevölkerungsdichte von 94 Menschen auf einen Quadratkilometer aufweist. Die Volksdichte ist daher außerordentlich gering. Die größte Dichte weist die Gegend um Oslo auf. Dichtere Besiedlung zeigt auch der Küstenstreifen der Westküste von Stavanger bis Kristiansund, während das übrige Gebiet größtenteils außerordentlich gering besiedelt ist. Im nördlichen Norwegen läßt der schmale Küstenraum nur wenig Siedlungsraum. Hier ist in langgestreckten Küstensiedlungen die Fischerei beheimatet, während im Landesinneren weit verstreute Einzelhöfe vorwiegen und Dörfer nur sehr selten anzutreffen sind.

Ackerbau und Viehzucht ist nur im Süden Norwegens möglich. Wegen des gebirgigen Charakters des größten Teils von Norwegen ist die Gesamtanbaufläche nur gering. Bloß 3,2 % der norwegischen Bodenfläche dient dem Ackerbau oder der Weidewirtschaft. 24,2 % des Landes sind Wald. Dieser große Waldreichtum bildet die Grundlage des umfangreichen Holz- und Zellulose-Exportes und ist zugleich eine der bedeutendsten Holzversorgungsquellen Englands. Die Besetzung der wichtigsten norwegischen Hafenstädte durch die deutschen Truppen wirkte sich denn auch unmittelbar auf die Holz- und Papierversorgung Englands aus, indem sofort die Verbrauchsziffern herabgesetzt und streng kontingentiert werden mußten. Besondere Bedeutung hat dabei das Grubenholz, dessen Mangel für die Kohlenförderung geradezu katastrophal wirken mußte.

Trotz der verhältnismäßig geringen Kulturläche von nur 27,1 % gegen den über 70 % nichtanbaufähigen Boden, sind 33 % der norwegischen Bevölkerung in der Land- und Waldwirtschaft beschäftigt, während in der Schifffahrt, (deren Bedeutung daraus ersichtlich ist, daß die Gesamttonnage der norwegischen Handelsschiffe größer ist als diejenige Deutschlands), nur 3,2 % der Bevölkerung beteiligt sind. In alten Zeiten war diese Region von Tannen und Fichten eine Wildnis, wo eine kleine Zahl Menschen durch Jagd das Leben zu fristen versuchte. Heute stellen die Wälder Schätze dar, durch deren Verwertung ein Drittel der Bevölkerung ihren Unterhalt findet.

Ebenfalls ungefähr ein Drittel der Gesamtbevölkerung Norwegens ist in der Industrie beschäftigt. Neben der Holzindustrie ist es vor allem die Eisenindustrie, die heute Norwegen seine welt- und kriegswirtschaftliche Bedeutung gibt. Allerdings bildet Norwegen in dieser Hinsicht eine Einheit mit dem Nachbarland Schweden, dessen Ausbeutung der Erzvorkommen jedoch viel weiter fortgeschritten ist. Wer aber Norwegen beherrscht, beherrscht auch Schweden, da dieses durch die Besetzung der Küstenpositionen vollkommen vom Welthandel abgeschlossen werden kann. Daher die überaus wichtige Bedeutung von Narvik, weil über diesen Hafen ein wesentlicher Teil der intensiv ausgebeuteten Eisengruben Schwedens verfrachtet wird.

Die Eisenerze Skandinaviens haben ihren Eintritt in das Wirtschaftsleben in zwei verschiedenen Perioden vollzogen. In Mittelschweden wurden bereits im Mittelalter Eisenbergwerke betrieben, und im Laufe der Zeit entwickelte sich daraus eine bedeutende Industrie. Dagegen ist die Ausbeutung der gewaltigen Bestände an Eisenerzen in den nördlichen Teilen Schwedens und Norwegens neueren Datums. Sie nahm erst vor etwa vierzig Jahren ihren Anfang.

So merkwürdig dies scheinen mag, die ungeheuren Eisenerzlager in den genannten Gegenden blieben bis in die neueste Zeit ganz unberührt. Die Erklärung dafür ist sehr einfach. Die dortigen Eisenerzlager enthalten Phosphoreisenerze, und die waren, bis zur Entdeckung des Bessemer- oder Martin-Verfahrens in der Stahlgewinnung, ungeeignet zur Herstellung von Roheisen.

Da sowohl Schweden wie Norwegen keine eigenen Kohlenlagerstätten besitzen, nahm dieses Erz seinen Weg nach Ländern, die ausreichende Mengen Kohlen haben, also nach Deutschland und Großbritannien. Beide sind auf die Zufuhr schwedischen und norwegischen Eisens angewiesen. Großbritannien allerdings mehr noch auf die Zufuhr von Holz und Zellulose als auf diejenige von Eisen, weil die eigene Produktion Großbritanniens an Eisen zusammen mit derjenigen Frankreichs allen Anforderungen genügen kann, während Deutschland unbedingt auf die schwedische und norwegische Eisenzufuhr angewiesen ist, weil es selbst beispielsweise 1935 nur den siebenten Teil der Mengen Englands und Frankreichs produzierte.

Ein eigentlicher Industriebezirk hat sich in Norwegen nicht herausgebildet. Eine gewisse Konzentration von Werken der Metallindustrie liegt im Gebiet des Oslo-Fjordes. An denselben Stellen finden sich die großen Holzverarbeitungs- und Sägewerke, während sich die Zellulose- und Papierfabriken weiter im Innern des Landes befinden, aber doch ihren Exportweg über Oslo und die Häfen an der norwegischen Südküste nehmen. Die norwegische Westküste dient fast ausschließlich dem Fischfang, die nördlichen Teile liefern die Klipp- oder Stockfische, während die Fischkonservenindustrie sich um die Zentren Stavanger, Hauge und Bergen konzentriert. Dronheim dagegen ist wieder mehr ein wichtiges Zentrum der Holz- und Holzverarbeitungsindustrie. Der bedeutende Walfang und die Verarbeitung des Waltrans ist vorwiegend an der Südküste zuhause.

Infolge der bergigen Oberflächengestaltung Norwegens spielt das Bahnnetz eine nur geringe Rolle. Der Verkehr bedient sich vorwiegend des billigen Wasserweges. Nur drei Bahnlinien verbinden die Westküste mit Schweden, nämlich eine von Bergen aus über Oslo, eine von Dronheim aus und eine dritte, an der schmalsten Stelle Norwegens, von Narvik aus. Diese letztere ist zugleich die so überaus wichtige Ausfuhrader des schwedischen Eisenerzes.

Die skandinavischen Länder bilden eine enge Wirtschaftseinheit und sind miteinander durch viele gemeinsame wirtschaftliche Interessen verbunden. Die moderne wirtschaftliche Entwicklung, vor allem die industriellen Bedürfnisse Englands und Deutschlands, haben ihnen eine bedeutende Stellung in der Weltwirtschaft gegeben. Heute stehen sie, gleichzeitig mit den beiden anderen nordischen Staaten, Dänemark und Finnland, mitten im Kriegsgeschehen. Was sie aber in den Krieg hineinriß ist weder ihre politische Haltung, noch ihre eigene politische Schuld, sondern lediglich ihre wirtschaftliche Bedeutung. Der Krieg, der von den ersten Tagen an als ein unerbittlicher Wirtschaftskrieg geführt wurde, hat ihre Neutralität, ihre staatliche Selbständigkeit zerbrochen. Dänemarks Butter, Schinken und Eier, Norwegens Schnitt- und Grubenholz und Fisch, Schwedens Eisenerz, Maschinen und Geschütze waren den Kriegsführen-

den wichtiger als Verträge und völkerrechtliche Gesetze. Mit dem Legen der Minensperre hat sich England das norwegische Gebiet zu sichern geglaubt, — mit der Besetzung hat Deutschland geantwortet. Es ist nicht unsere Sache, als Nichtbeteiligte am Krieg, über Schuld und Verbrechen zu urteilen und anzuklagen,

solange der Krieg selbst noch seine blutige Sühne heischt. Wir können damit nicht helfen. Aber dieses Unrecht, unter dem unsere nordischen Brudernationen zu leiden haben, soll uns hart und unerbittlich machen gleiches Schicksal mit allen Mitteln von uns abzuwenden. St.

Die Demokratie der nordischen Staaten

Was in hohem Grade dazu beiträgt, die Länder des Nordens zu einer Einheit in der politischen Welt zu machen, ist weniger ihre geschlossene wirtschaftliche Struktur, als vielmehr ihre starke kulturelle Zusammengehörigkeit, ihr gemeinschaftliches Erbgut von Überlieferungen und Einrichtungen, ihr Volksgest und ihr Volksempfinden, das mit dem unfrigen denkbar eng verwandt ist.

Trotzdem die nordischen Staaten Dänemark, Schweden und Norwegen verfassungsmäßig Königreiche sind, fühlen wir uns, anders noch als gegenüber den Demokratien Englands und Frankreichs, eng mit ihrer politischen Grundhaltung verbunden. Dies zeigte sich in den letzten beiden Jahrzehnten klar und deutlich in allen Verhandlungen des Völkerbundes, bei denen die Schweiz, — wenn sie auch vielfach eine viel vorsichtigeren und zurückhaltendere Politik trieb, — in jeder Beziehung mit ihnen einig ging und ihre Initiativen unterstützte.

Ohne Zweifel wurzelt vieles von ihrer kulturellen und politischen Struktur, gleich wie bei uns, in den Traditionen des freien und unabhängigen Bauerntums, das in vergangenen Zeiten die eigentliche Grundlage ihres sozialen Lebens war. Im Leben der nordischen Staaten fand die Leibeigenschaft nie einen Platz, und die Bauernbevölkerung ist im großen und ganzen stets in der Lage gewesen, ihre seit undenklichen Zeiten ererbten demokratischen Rechte und Einrichtungen auch gegen autoritäre Regierungsformen erfolgreich zu behaupten. Diese Geisteshaltung wurde nicht verändert, als in modernster Zeit die neue soziale Schicht, die Klasse des Industriearbeiters, einen bestimmenden Teil der politischen Macht im Staat übernahm. Wie bei uns hat auch im Norden der Industriearbeiter genügend Bauernblut und Bauerntroz bewahrt, um sich nicht in eine Vermaffung nach theoretischen Ideologien schablonisieren zu lassen.

Ohne irgend eine plötzliche soziale Umwälzung sind die nordischen Länder zu ihrer gegenwärtigen Form der Demokratie gelangt, die es jedem Mitbürger überläßt, seinen Einfluß in sozialen und politischen Angelegenheiten frei auszuüben. Hand in Hand mit dieser politischen Demokratie geht eine verhältnismäßig weit entwickelte soziale Gleichheit. Wohl gibt es, wie in anderen Ländern, verschiedene gesellschaftliche Schichten mit verschiedenen Einkommen, doch kann mit Recht gesagt werden, daß der Übergang von einer zur andern weniger schroff erfolgt als in den meisten anderen Ländern.

Der hohe Stand des Unterrichtswesens ist ein anderer Zug, den wir mit den nordischen Staaten gemeinsam haben. Die hohe Stufe der Mittelschulen und Universitäten, die vom ganzen Volke und nicht nur von einer kleinen Schicht Auserwählter besucht werden können, die vorbildliche Einrichtung der Volkshochschulen, eine speziell nordische Form des öffentlichen Erziehungswesens, die ausgezeichneten landwirtschaftlichen Lehranstalten, — sie alle finden bei uns verwandte Einrichtungen, ebenso wie der sportliche Geist und die körperliche Ausbildung, das Turnen und das Schießwesen eine gegenseitige Verwandtschaft aufweisen, wie sie eben nur auf ähnlicher demokratischer Grundlage sich aufbauen kann.

Es ist nun ein überaus tragisches Geschick und ein fast unvorstellbarer Gedanke, daß gerade die Länder, die stets als wahrhaftige Vorkämpfer den Grundsatz der friedlichen internationalen Zusammenarbeit hochgehalten haben, — die Staaten, die den Gedanken der freien Zusammenarbeit freier Länder immer zu verteidigen und gegenüber machtpolitischen Zwecken und Zielen mannhaft durchzusetzen versuchten, — als erste, vollkommen schuldlose Opfer dem brutalen Machtkampf unterliegen sollen. St.

1798

Plünderungen, Zerstörungen, Requisitionen und Gewalttaten

Von Arnold Jaggi

Vorbemerkung

Aus der Geschichte können wir lernen . . . Wenn irgend einmal das Wort wahr geworden ist, daß die Geschichte uns lehren kann, dann gewiß gerade in den bewegten Tagen, die wir gegenwärtig durchleben. Wenn wir hier aus einem demnächst erscheinenden Buch von Arnold Jaggi, betitelt „Aus der Geschichte Europas und der Schweiz 1650—1815“ einige Seiten im Vorabdruck bringen, dann tun wir dies nicht nur in der Uebersetzung, daß der Verfasser des vielgelesenen Werkes: „Von Kampf und Opfer für die Freiheit“ uns etwas zu sagen hat, das wir als bedeutsame Mahnung beherzigen wollen, sondern auch im Bewußtsein, daß gerade

jene für unsere staatliche Selbständigkeit so entscheidenden Ereignisse des Jahres 1798 heute wieder von geradezu unheimlicher Aktualität sind.

Die Darstellung dieses düstersten Kapitels unserer Geschichte will nicht den Sinn haben, uns niederzudrücken. Ganz im Gegenteil: es gilt, die einstigen Fehler und ihre Folgen klar, ja unerbittlich ins Auge zu fassen, und gerade dadurch die inneren Kräfte in uns aufzuwecken, zu sammeln, und zu stählen, damit, wenn von irgend einer Seite her uns einmal Gefahr drohen sollte, wir die Prüfung mannhaft bestehen und uns behaupten möchten.

In den Städten und zeitweise auch in einzelnen Landbezirken hielten die Franzosen ziemlich gute Mannszucht, und es gab neben rohen und gewalttätigen Soldaten auch wohlwollende und gesittete. Zuweilen entwickelten sich zwischen diesen und der ansässigen Bevölkerung freundschaftliche Verhältnisse: Die fremden Mannschaften erzählten, sangen, herzten die Kinder und halfen bei den Landarbeiten mit. Das war indessen nicht das Charakteristische.

Wie hatte Brune dem bernischen und dem schweizerischen

Volke einst feierlich zugerufen? „Fern sei also von Euch jede Sorge um Eure persönliche Sicherheit und Euer Eigentum. Die französische Regierung verbürgt sie Euch!“

Raum waren die Franken jedoch im Lande, so begannen sie vielerorts zu rauben, zu plündern, zu zerstören und zu vergewaltigen. Sie stürmten in die Häuser, schnitten die Bettstücke auf, fahndeten hier nach verstecktem Gut, öffneten mit Artschlägen Speicher- und Schranktüren, drangen in die Weinkeller ein, forderten von ungezählten Personen mit gezücktem Degen Uhren